

VERSUCH NUMMER

TITEL

AUTOR A

authorA@udo.edu

AUTOR B

authorB@udo.edu

Durchführung: DATUM

Abgabe: DATUM

TU Dortmund – Fakultät Physik

Inhaltsverzeichnis

1	Zielsetzung	3
2	Theorie	3
2.1	Licht als Welle und Teilchen	3
2.2	Photoeffekt nach der einsteinschen Korpuskulartheorie	3
2.3	Experimentelle Untersuchung des Photoeffekts	5
3	Durchführung	6
4	Auswertung	6
5	Diskussion	6

1 Zielsetzung

Es soll anhand des Photoeffekts der Zusammenhang zwischen der Wellenlänge des Lichts und der Maximalenergie der emittierten Elektronen, sowie die Abhängigkeit des Elektronenstroms von der an der Photozelle angelegten Spannung untersucht werden.

2 Theorie

Beim Photoeffekt (lichtelektrischer Effekt) werden Elektronen aus einer Metalloberfläche durch Bestrahlung mit Licht gelöst.

2.1 Licht als Welle und Teilchen

Licht besitzt sowohl Licht- als auch Welleneigenschaften. Diese beiden Eigenschaften können durch Experimente separat nachgewiesen werden. Beim Compton-Effekt lässt sich die korpuskulare Natur nachweisen, während bei der Interferenz der Wellencharakter zum beobachten ist.

Die beiden Theorien lassen sich nicht miteinander vereinen. Dies geht allein schon aus der unterschiedlichen mathematischen Beschreibung der Phänomene hervor. Während die Teilcheneigenschaften sich mit der Newtonschen Punktmechanik beschreiben lassen, wird der Wellencharakter anhand der Maxwellschen Gleichungen (Wellengleichung) beschrieben.

Durch diese Inkonsistenz des Lichts, ist eine klassische Betrachtungsweise ausgeschlossen. Die Quantenelektrodynamik (QED) liefert hier die Möglichkeit eine widerspruchsfreie Theorie zu liefern. In dieser Theorie sind die Teilchen- Und Wellenzüge des Lichts nämlich Grenzfälle.

Jeder Grenzfall lässt sich durch eine geeignete Formel beschreiben. Die Vermischung ist eher kompliziert. Die jeweilige Annäherung der Gleichung hängt vom Experiment ab. Wenn über eine große Anzahl von Photonen gemittelt wird, wird generell das Wellenmodell verwendet und bei einer Wechselwirkung mit Materie das Teilchenmodell.

2.2 Photoeffekt nach der einsteinschen Korpuskulartheorie

Beim Experiment zum lichtelektrischen Effekt wird im Vakuum eine Festkörperoberfläche (vorzugsweise Metall) mit monochromatischem Licht bestrahlt. Diese Oberfläche ist die Photokathode. Ihr gegenüber ist eine Auffängerelektrode gestellt, welche ein positives Potential in Bezug auf die Photokathode besitzt. Die beiden Metallplatten sind über ein Strommessgerät miteinander verbunden.

Wenn sich Elektronen aus der Photokathode lösen, werden sie in Richtung Auffängerelektrode beschleunigt und erzeugen beim Aufprall einen Stromfluss der gemessen wird.

Durch diesen Aufbau lassen sich diese Erkenntnisse ziehen:

- Die Anzahl der gelösten Elektronen pro Zeit ist proportional zur Lichtintensität.

- Die Energie der Photoelektronen ist proportional zur Lichtfrequenz, aber nicht zur Lichtintensität.
- Es gibt eine untere Grenzfrequenz, wo der Photoeffekt nicht zu beobachten ist.

Diese Ergebnisse sind nicht mittels des Wellenmodells erklärbar. Beim Wellenmodell könnte man das Loslösen der Elektronen dadurch erklären, dass die Elektronen durch das E-Feld in Schwingung versetzt werden und die Festkörperoberfläche verlassen, sobald die Schwingungsamplitude zu groß wird. Dies würde jedoch auch bedeuten, dass Elektronen sich bei großer Wellenlänge und Intensität ebenfalls loslösen würden. Zudem sollte es eine bestimmte Frequenz geben, bei der Resonanzphänomene zu beobachten sind, wo der Photoeffekt bevorzugt auftritt. Auch müsste die Elektronenenergie mit der Lichtintensität steigen.

Eben das lässt sich alles nicht beobachten.

Nimmt man nun aber an, dass die Energie in Volumina subatomarer Größe konzentriert sind, lassen sich die Erkenntnisse des Experiments erklären. Diese Lichtquanten (Photonen) haben praktisch eine verschwindende Ausdehnung.

Nach Einstein sind diese Korpuskel identisch mit Planckschen Energiequanten.

Mit den Planckschen Energiequanten lassen sich folgende Annahmen postulieren:

- monochromatisches Licht mit einer Frequenz f besteht aus Photonen. Diese bewegen sich geradlinig mit c und haben jeweils die Energie hf (mit h = Plancksches Wirkungsquantum)
- Wenn ein Photon seine Energie auf ein Elektron überträgt, teilt sich diese in die Austrittsarbeit A_k (Energie die benötigt wird, damit sich Elektronen von der Festkörperoberfläche lösen können) und die kinetische Energie des Photons.

Mit der Energieerhaltung ergibt sich also

$$hf = E_{kin} + A_k. \quad (1)$$

Aus diesen beiden Annahmen folgt also, dass wenn

$$hf < A_k \quad (2)$$

ist, kein Photoeffekt mehr zu beobachten ist. Das lässt sich auch im Experiment beobachten.

Eine weitere Annahme ist,

- dass die Lichtintensität proportional zur Zahl der Photonen pro Zeit- und Raumwinkeleinheit ist.

Durch diese Annahme lässt sich auch die erste Erkenntnis aus dem Experiment erklären.

2.3 Experimentelle Untersuchung des Photoeffekts

Für die experimentelle Untersuchung wird eine Photozelle verwendet, ein evakuierter Glaskolben mit zwei Elektroden. Die Photokathode ist auf ihrer Innenseite mit einer Metall- oder Legierungsschicht aufgedampft, welche während des Experiments bestrahlt wird. Die Anode ist ein kreisförmiger Draht ring, die wenige Millimeter Abstand zur Kathodenoberfläche hat.

Die Energie lässt sich mit der Gegenfeldmethode messen. Dazu legt man eine variable Spannung U an, die abbremsendes Feld für die Elektronen erzeugt. Der gemessene Strom zwischen den Elektroden verschwindet nun spätestens dann, wenn

$$e_0 U_g = \frac{1}{2} m_0 v_{max}^2 \quad (3)$$

ist. v_{max} ist die Geschwindigkeit der schnellsten Elektronen, m_0 die Ruhemasse des Elektrons, e_0 die Elementarladung und U_g die Gegenspannung.

Für die schnellsten Elektronen gilt zudem nach ?? und ?? folgende Relation:

$$hf = e_0 U_g + A_k. \quad (4)$$

Durch diese Formel sollte sich dann das Verhältnis von Wirkungsquantum h zur Elementarladung e_0 bestimmen lassen. Beim Experiment selbst lässt sich jedoch feststellen, dass der Photostrom nicht schlagartig bei $U = U_g$ verschwindet, sondern bereits bei $U < U_g$ deutlich sinkt. Die Strom-Spannungskurve hat also die in (Foto einfügen) gezeigte Form. Dadurch wird die Bestimmung von U_g erschwert. Das Problem kommt dadurch zur Stande, dass die Photoelektronen eine Energieverteilung besitzen. Die Energie hängt hier davon ab, wie viel Energie sie im Festkörper vorher besessen haben.

Über diese Energieverteilung macht die Fermi-Dirac-Statistik eine Aussage. Diese besagt, dass sich die Energie der Valenzelektronen von 0 bis zur Fermi-Energie erstrecken.

Man kann zeigen, dass unter bestimmten Voraussetzung der parabolische Zusammenhang

$$I_{Ph} \sim U^2$$

besteht. Mit diesem Zusammenhang kann man U_g erhalten, indem man \sqrt{I} gegen U aufträgt und U_g als Schnittpunkt mit der U -Achse entnimmt.

Bei der verwendeten Apparatur verwendet man falsche Ergebnisse, da nicht alle Photoelektronen die Anode erreichen, da ihre Oberfläche zu klein ist. Eine weitere Voraussetzung unter der nicht alle Photoelektronen die Anode erreichen ist, wenn das Anodenmaterial eine zu hohe Austrittsarbeit A_A hat. Wenn man zwei Metalle miteinander verbindet, stellen sich ihre Fermi-Niveaus auf gleiche Höhe ein. Es tritt also auch kein Photostrom auf (trotz $hf > A_k$), wenn $hf < A_A$ ist, da die Elektronen dann gegen ein Gegenfeld anlaufen müssten.

Es tritt also dann ein Photostrom auf, wenn

$$hf + e_0 U_b \geq A_A \quad (5)$$

gegeben ist. Hierbei ist U_b eine Beschleunigungsspannung, die gegen das Gegenfeld wirkt. Bei dem später aufgeführten Experiment kann man sogar einen negativen Strom beobachten, wenn U_b hoch genug ist. Das erschwert ebenfalls die Bestimmung von U_g , da sich der Strom mit dem Photostrom überlagert.

3 Durchführung

4 Auswertung

5 Diskussion